

der Lagergemeinschaft Dachau e. V.

Nr. 26/2000

Den Weg ins KZ nachvollziehen

Eine „Wende rückwärts“ konstatierte die Kommentarin der Dachauer Ausgabe der „Süddeutschen Zeitung“ am 12. November. Der Oberbürgermeister der Stadt und seine Fraktion der Wählergemeinschaft ÜB hatten gemeinsam mit der CSU gegen die Bereitstellung von Mitteln für den Ausbau der Ostenstraße und für eine neue Zufahrt zur KZ-Gedenkstätte gestimmt. Der 180-Grad-Schwenk des Oberbürgermeisters im Hauptausschuss des Stadtrates gefährdet die geplante Anbindung der Gedenkstätte an die Dachauer Altstadt und das Projekt, die Besucherinnen und Besucher über das „Jourhaus“, den ursprünglichen Lagereingang, das Areal betreten zu lassen und ihnen so den Weg, den die Gefangenen einst nehmen mussten, nachvollziehbar zu machen. Ober-

bürgermeister Kurt Piller, der dieses Konzept bis dahin stets befürwortet hatte, machte geltend, dass es „bis zum heutigen Zeitpunkt (...) keine Äußerung der bayerischen Staatsregierung“ gäbe, ob der künftige Zugang tatsächlich über das „Jourhaus“ führen solle. Dazu die SZ-Komentatorin:

„Peinlich ist allerdings, wie plump Piller sich aus dem Etat-Dilemma gewunden hat. Im Fall der neuen Zufahrt zur KZ-Gedenkstätte hat er, der doch sonst so gern mit dem Thema Zeitgeschichte glänzt, die Verantwortung barsch abgeschoben: Die Bayerische Staatsregierung hat sich nach seinen Worten nicht klar genug geäußert, wie und was sie plant. Nach einem Jahr intensiver Diskussion ist diese Behauptung geradezu lachhaft. Alle Beteiligten haben oft genau betont, dass der Zugang zur

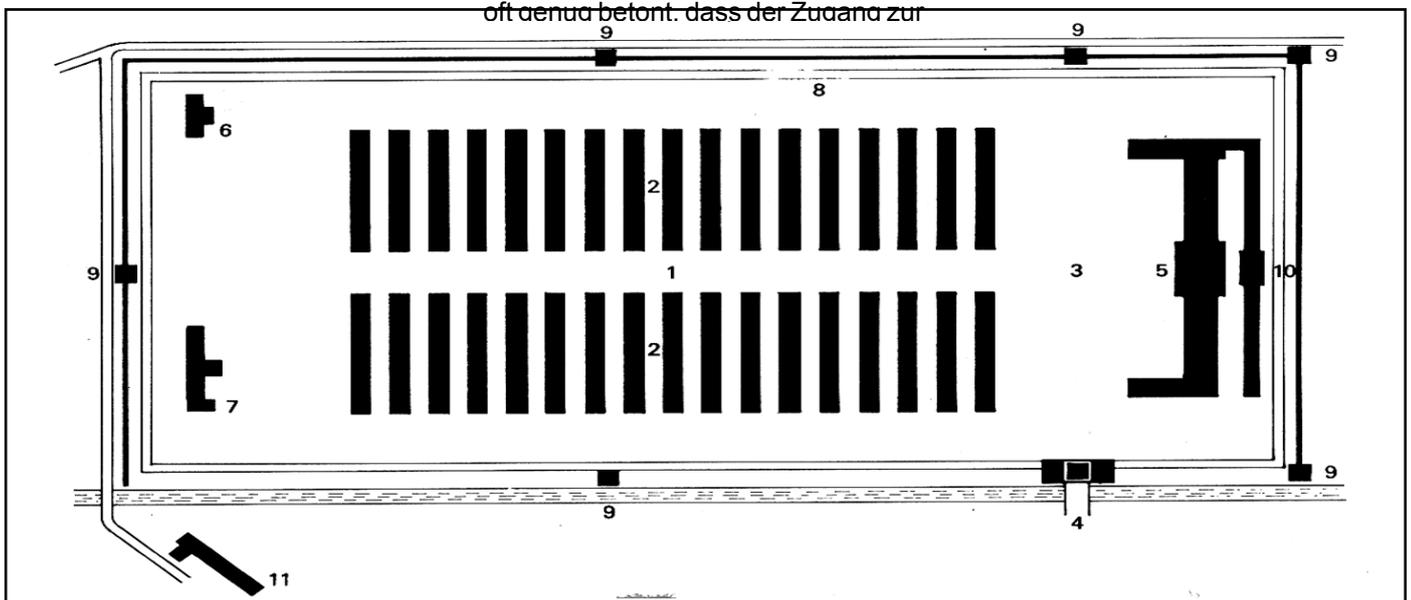


Das „Jourhaus“, der Eingang zum Lager, auf einem zeitgenössischen Bild.

Gedenkstätte nach deren Modernisierung über das ehemalige Jourhaus führen soll. Braucht Dachau OB dies noch einmal schriftlich mit der Signatur des Ministerpräsidenten?“

Über den Weg der Häftlinge ins KZ Dachau schrieb die Leiterin der KZ-Gedenkstätte, Barbar Distel, vor einigen Monaten: „Ob sie mit dem Zug am Bahnhof Dachau eintrafen und von

Fortsetzung auf Seite 2



Lageplan des KZ Dachau, das „Jourhaus“ ist mit der Nummer 4 markiert. Zur Zeit befindet sich der Eingang in die Gedenkstätte beim ersten Wachturm (Nr. 9), rechts oben.



Fortsetzung von Seite 1

dort über die Friedensstraße zum Lagergelände marschieren mussten, ob sie einzeln oder in kleinen Gruppen mit einem Gefängniswagen oder aus einem Lastwagen transportiert wurden, oder ob sie schließlich zu Tausenden in offenen oder geschlossenen Viehwagons bis ins SS-Lager geleitet wurden - für alle Gefangene begann das Konzentrationslager mit ihrem Eintritt durch das Tor, das ab 1938 die Aufschrift 'Arbeit macht frei' trug. Der Zugang zur 1965 eröffneten Gedenkstätte entstand als eine Art Provisorium auf der Ostseite des Geländes, weil sich das frühere SS-Lager, der Westflügel des ehemaligen Wirtschaftsgebäudes, das Lagergefängnis - der Bunker - und eben auch das „Jourhaus“ in jener Zeit noch unter amerikanischer Militärverwaltung befanden.

Barbara Distel: „Nach Abzug der Amerikaner aus Dachau bezog die Bayerische Bereitschaftspolizei das SS-Lager, das gegen das Gelände der Gedenkstätte mit einer Mauer und einem neu aufgeschütteten Sichtwall abgegrenzt wurde. Für den Ausbau von Westflügel und Bunker gab es keine Finanzmittel und auch bauliche Zeugnisse im Umfeld verfielen immer stärker oder sie wurden entfernt.“ Um so wichtiger ist es heute, den noch vorhandenen Zeugnissen wieder ihre historische Authentizität zukommen zu lassen. „Die vorgesehene Veränderung des Anknüpfungsweges für die Besucher der Gedenkstätte“, so Barbara Distel, „wird die historische Nachbarschaft zwischen der Stadt Dachau und dem Konzentrationslager verdeutlichen. Verkehrstechnische Probleme werden sich bei gutem Willen aller Beteiligten sicherlich auf befriedigende Weise lösen lassen.“

Jener „gute Wille“ scheint einigen inzwischen abhanden gekommen zu sein. Nicht zuletzt an den ehemaligen Häftlingen und ihren Nachkommen wird es liegen, diesen - notfalls auch mit öffentlichem Druck - wieder zu Tage zu fördern.

Gegen Geschichts-Umdeutung

Max Mannheimer zum „Antikriegstag“

Bei einer gemeinsamen Veranstaltung des DGB München und des Münchner Friedensbündnisses zum „Antikriegstag“ am 1. September sprach - neben anderen Rednerinnen und Redner - Max Mannheimer für die Lagergemeinschaft Dachau. Die Veranstaltung stand unter dem Motto: „Gegen die Umdeutung der Geschichte“. Im folgenden einige Auszüge aus dem Referat:

„Neofaschismus, Rassismus, Antisemitismus - darüber, liebe Freundinnen und Freunde, sind wir uns hier in diesem Kreise bestimmt einig: Dass diese beängstigend zugenommen haben in unserem Land. Es mag viele Ursachen dafür geben, bestimmt auch soziale, über die man sich nicht zuletzt in einem Gewerkschaftshaus - unserem heutigen Versammlungsort - Gedanken machen sollte. Viel schlimmer aber finde ich, was aus der Mitte der Gesellschaft und von Seiten ihrer selbst ernannten oder tatsächlichen 'Eliten' inzwischen zu solchen Entwicklungen beigetragen wird. Auch und gerade deshalb ist das Motto dieser heutigen Veranstaltung wichtig: 'Gegen die Umdeutung der Geschichte'.

Ich habe in diesem Jahr - bei der Befreiungsfeier des Konzentrationslagers Dachau - schon einmal gesagt, was ich von der von dem Schriftsteller Martin Walser mit tatkräftiger Medienhilfe vom Zaun gebrochenen 'Schlußstrich-Debatte', vom 'Nicht-mehr-hinschauen-können' und 'Wegschauen-wollen' angesichts der Untaten des deutschen Faschismus halte - und ich wiederhole das gerne nochmal vor diesem Auditorium: 'Es ist genau das, was sich die Rechtsextremen wünschen, nämlich dieses Kapitel der deutschen Geschichte zu tilgen.'

'Innenpolitisch' sind wir uns, wenn es um Rassismus, Neofaschismus und Geschichtsrevisionismus geht und um die Notwendigkeit dagegen etwas zu tun, wohl weitgehend einig. 'Außenpolitisch' aber wird es schwieriger. 'Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!', klang vor kurzem noch so gut als einheitliche Losung. Durch den Kosovo-Krieg wurde diese plötzlich in Frage gestellt. Der Bundesaußenminister sagte sinngemäß, dass man beides miteinander nicht haben könne. Er wies

in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf die Anti-Hitler-Koalition hin, die ja den deutschen Faschismus auch militärisch niedergedrungen hatte. Und es gibt ja auch die Menschenrechts-Deklaration der Vereinten Nationen, die vergangenes Jahr ihr 50. Jubiläum hatte - auch sie ist eine Konsequenz aus den Erfahrungen mit Faschismus und Krieg.

In unseren Vereinigungen ehemaliger Naziopfer, in unseren Lagergemeinschaften und Verfolgtenverbänden, international und national, gab es sehr unterschiedliche Reaktionen auf den Nato-Krieg gegen Jugoslawien, der ja das vorgegebene Ziel hatte, dort 'ethnische Säuberungen' zu beenden. 'Ethnische Säuberungen' sind zweifellos Menschenrechtsverletzungen. Nun wurden und werden aber Menschenrechte in dieser Welt permanent verletzt. Soll dort jetzt überall militärisch interveniert werden? Und wer soll dafür zuständig sein, zu bestimmen, wo eingeschritten werden muß und wo nicht, wo Völkerrechts- und Verfassungsgrundsätze weiterhin beachtet werden und wo nicht?

Der Vergleich mit der Anti-Hitler-Koalition hinkt. In ihr fanden sich die wichtigsten Länder zusammen, denen der deutsche Faschismus den Krieg erklärt hatte, die er überfallen hatte und überfallen wollte. Das ist ein Unterschied zu einem wie auch immer gewalttätig Menschenrechte und Menschenleben verachtenden Bürgerkrieg in einem Land. Die 'ethnischen Säuberungen', die Vertreibung der Kosovo-Albaner, setzten sich während des ganzen Kriegsverlaufes ja fort, nahmen sogar zu. Und jetzt finden sie unter umgekehrten Vorzeichen statt - gegen die dort wohnenden Serben und nicht zuletzt gegen die Roma, gegen jene Menschen, die nach den Juden zu den am meisten von den Nazis Verfolgten und Ermordeten gehörten.

Gerade die Auswirkungen dieses jüngsten Krieges sollten uns schon zu überlegen geben, ob es nicht wichtig bleibt, die Forderung 'Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!' weiterhin als Einheit zu betrachten.“

Zwangsarbeiter: Entschädigungsfrage gelöst ?

Kurz vor Jahreswechsel ist es nun doch noch zu einer Einigung bei den Verhandlungen über die Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter gekommen - nach Monaten unwürdigen Feilschens, bei denen sich die eigentlichen Nutznießer der Sklavenarbeit, die deutschen Industriefirmen und ihre Verbände, bis zuletzt hartherzig und schamlos gezeigt hatten. Zwar übertreffen die jetzt ausgehandelten zehn Milliarden Mark bei weitem die ursprünglichen Angebote von deutscher Seite - aufgebracht werden muss das Geld jedoch hauptsächlich aus öffentlichen Kassen.

Den Großunternehmen, die von der Vernichtung durch Arbeit hauptsächlich profitiert hatten, gelang es, an dem ihnen mühsam abgetrotzten Fünf-Milliarden-Limit (von dem sie ohnehin nur die Hälfte bezahlen müssen) festzuhalten. Während der letzten Verhandlungswochen im Jahr 1999 gab es eine Reihe von kritischen Anmerkungen zu diesem Verhalten.

Alfred Hauser, einst Zwangsarbeiter bei der Firma Bosch und heute Vorsitzender der „Interessengemeinschaft ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter unter dem NS-Regime“ schrieb in einer Presseerklärung: „Für 1998 veröffentlichte allein der Daimler-Chrysler-Konzern Gewinnzahlen in Höhe von mehr als 10 Milliarden Mark nach Steuern, bei Siemens wurden 3,6 Milliarden, bei Bayer 3 Milliarden eingefahren. - Gleichzeitig verbringen mehr als eine Million ehemaliger Zwangsarbeiter ihre letzten Lebensjahre meist in Armut und ohne ein materielles Zeichen der Entschuldigung für das Unrecht der Deportation und der gestohlenen Lebensjahre.“

Rechtsanwalt Michael Hausfeld, Washington, der ehemalige Zwangsarbeiter juristisch vertritt, kommentiert dazu: „Anfang der dreißiger Jahre befand Hitler, dass 'die menschliche Kultur nicht ohne Schaffung einer gewissen modernen Form von Knechtschaft - oder, wenn man so will, von Sklaverei - weiter entwickelt werden kann.' Die deutsche Industrie zeichnete sich während des Zweiten Weltkriegs dadurch aus, dass sie sich bereitwillig ein dem nationalsozialistischen Hass

verhaftetes schändliches System von Zwangsarbeit zu eigen machte und durchsetzte. Seit dem Krieg hat sich die deutsche Industrie zunächst durch



Ostarbeiter“, 1944 in München. Das Bild ist der ausführlichen Studie „Ausländereinsatz. Zwangsarbeit für die Münchner Kriegswirtschaft 1939 - 1945“ von Andreas Heusler entnommen. Erschienen ist das informative und materialreiche Werk (474 Seiten mit mehreren Abbildungen) 1996 im Hugendubel Verlag München in der Schriftenreihe des Stadtarchivs „Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt München“.

jahrzehntelange moralische Vernachlässigung dieser Opfer ausgezeichnet, um dann ihr Gewissen an schmalen Brieftaschen auszurichten.“

Mit dem Gewissen ist das eh so eine Sache. Salomon Korn, Vorsitzender Jüdischen Gemeinde in Frankfurt und Präsidiumsmitglied des Zentralrats der Juden in Deutschland, unlängst in einem SZ-Interview: „Moralisch gesehen hat die deutsche Industrie den Zeitpunkt verpasst, wo sie glaubwürdig hätte handeln können. Da gibt es weder Einsicht, noch Unrechtsbewusstsein. Ich habe den Eindruck: Das ist das späte Gift des Völkischen. Die Zwangsarbeiter werden von der deutschen Industrie insgeheim immer noch als minderwertig betrachtet und auch so behandelt: arrogant, abweisend, drohend.“ Eine Haltung, hinter der durchaus Kalkül steckt: Setzen doch die einst für die Ausbeutung der

Zwangsarbeiter Verantwortlichen mehr denn je auf das Ticken der „biologischen Uhr“. Ein 78jähriger ehemaliger Häftling aus der Ukraine hat in einem Hilfesuch an die KZ-Gedenkstätte Dachau geschrieben: „Ich, Dimitri Wasiljewitsch W., bin zur Zeit noch am Leben.“ Erschütternde Zeugnisse dieser Art erreichten alle Verbände und Institutionen, die versuchen, doch noch eine zumindest in Grenzen angemessene Entschädigung voran zu treiben.

Es sieht nun so aus, als würde mit Beginn des neuen Jahrhunderts doch noch die Chance bestehen, dass ein Teil der Überlebenden zumindest einen kleinen materiellen Ausgleich für seine Leiden erhält. Aber auch das wird ein Wettlauf mit der Zeit sein. Die nächste Hürde für die ehemaligen Zwangsarbeiter steht bereit: Um ihre Ansprüche nachzuweisen, sind sie vor allem auf Bescheinigungen vom Internationalen Suchdienst des Roten Kreuzes in Arolsen angewiesen. Dort beträgt schon jetzt die durchschnittliche Bearbeitungsdauer einer Anfrage drei Jahre. Lothar Evers, Geschäftsführer des „Bundesverband Information und Beratung für NS-Verfolgte“ in Köln, plädiert deshalb dafür, dass der Gesetzgeber künftig einen „Kurznachweis“ akzeptiert - eine Bescheinigung aus Arolsen, in der festgestellt wird, dass die betreffende Person dort in den Akten vorkommt. Die mühsame Suche nach Originaldokumenten würde sich dadurch erübrigen. Aber auch solche „Kurznachweise“ beanspruchen schon heute bei der unzureichend ausgestatteten und schlecht organisierten Rot-Kreuz-Stelle eine Bearbei-

Welcher Kamerad war in einem KZ-Aussenkommando bzw. -Lager im Raum Traunstein/Trostberg in Bayern? Wer hat Material oder Berichte? Mitteilungen bitte an Friedbert Mühdorfer, Hiltenspergerstr. 58, 80796 München.

Das Thema spielte bei der Präsidiumssitzung der Lagergemeinschaft Dachau im November wieder einmal eine wichtige Rolle. Es ist zwar nicht neu - seine Dringlichkeit aber nimmt ständig zu und eine Patentlösung gibt es bisher

Nachdenken über die Zukunft der Lagergemeinschaft

nicht: Wie soll es weitergehen mit der Lagergemeinschaft Dachau, wenn in absehbarer Zeit ehemalige Häftlinge nicht mehr in der Lage sind, sich aktiv in die Arbeit einzubringen?

Schon jetzt ist es so, dass die Mehrheit der Präsidiumsmitglieder der Lagergemeinschaft nicht mehr aus ehemaligen Dachau-Häftlingen besteht. Aber es sind noch einige dabei - und daneben auch andere Kameradinnen und Kameraden, die in der NS-Zeit verfolgt und eingesperrt waren. Neben diesen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sind in dem Gremium bisher Menschen vertreten, die entweder als Nachkommen von Dachau-Gefangenen oder etwa als Wissenschaftler, Publizisten, Pädagogen oder Theologen einen unmittelbaren Bezug zur Gedenkstätte und zur Aufarbeitung der Geschichte des Lagers haben.

Ohne diese „Verjüngung“, die durch die zur Zeit geltende Satzung der Lagergemeinschaft abgedeckt ist, wäre die Arbeit der Organisation, die das Vermächtnis der ehemaligen Dachau-Häftlinge aufrecht erhalten will, heute noch schwieriger, als sie es ohnehin



1998 nach der Eröffnung des Jugendgästehauses in Dachau: Viele junge Menschen interessieren sich für die Geschichte des Lagers und die Schicksale der Gefangenen.



Kranzniederlegung bei der Befreiungsfeier des KZ Dachau 1999. Die Überlebenden, die noch in Lagergemeinschaften und Häftlingskomitees aktiv sein können, werden von Jahr zu Jahr weniger. Auch die Lagergemeinschaft Dachau in der Bundesrepublik steht vor diesem Problem.
Foto: Parvin Ghahraman

schon ist. Für die Zukunft allerdings - darüber waren sich alle Präsidiumsmitglieder bei der Sitzung einig - wird dies wohl nicht ausreichen.

Zwei Fragen sind es deshalb, die immer dringlicher beantwortet werden müssen. Erstens: Wie können neue, junge Mitglieder gewonnen werden, die aktiv in der Lagergemeinschaft mitmachen? Und zweitens: Wie soll und kann solch eine Gemeinschaft mit immer weniger überlebenden Zeitzeugen dann organisatorisch aussehen?

Nicht nur uns beschäftigen solche Probleme - auch unsere Schwester- und Bruderverbände in aller Welt sind damit konfrontiert. Auch bei Lagergemeinschaften in der Bundesrepublik gibt es hier bisher unterschiedliche Herangehensweisen und Lösungsversuche. Sehr interessant schien

den Präsidiumsmitgliedern, wie die ehemaligen Gefangenen des Frauen-KZ Ravensbrück mit dieser Frage umgehen.

Hier hat sich die Lagergemeinschaft bereits vor geraumer Zeit zu einer „Lagergemeinschaft Ravensbrück/Freundeskreis e.V.“ erweitert und dies auch in ihrer Verbandssatzung festgehalten. Die Folge war eine erfreuliche Resonanz von jüngeren Menschen, die mithelfen wollen, die Arbeit weiter zu führen. An solcher Arbeit herrscht ja nach wie vor überall im Umfeld ehemaliger NS-Verfolgungsstätten kein Mangel.

Es gibt zwar inzwischen vielerorts auch regionale Vereine und Geschichtswerkstätten, die sich solcher Aufgaben annehmen, für das spezifische Zusammenwirken ehemaliger Häftlinge und ihrer Nachkommen mit anderen Interessierten auch auf überregionaler und internationaler Ebene kann dies kein Ersatz sein.

Aus dem Präsidium der Lagergemeinschaft heraus ist nun eine Arbeitsgruppe entstanden, die sich des Themas intensiver annehmen, Zukunftskonzepte erarbeiten und sich darüber auch verbandsrechtlich kundig machen will. damit die Lagergemeinschaft Dachau auch über das Jahr 2000 hinaus ihren Beitrag zum Erinnern und Handeln für die Zukunft leisten kann.

Ernst Antoni

Der Appellplatz wurde zur Theaterbühne

Mit einer ungewöhnlichen, aber gelungenen und ergreifenden Gedenkveranstaltung erinnerte die bayerische Gewerkschaftsjugend an den Jahrestag der NS-Programme im November in der KZ-Gedenkstätte. Die DGB-Jugend, die schon seit vielen Jahren traditionell am Sonntag vor dem 9. November zu dieser Feierstunde in Dachau einlädt, konnte diesmal die italienische Theatergruppe Nucleo aus Ferrara gewinnen, die ihr Programm „Tempesta“ zeigte.

Nach einigen kurzen einführenden Worten von DGB-Landesjugendsekretär Robert Günthner machten die Schauspielerinnen und Schauspieler den Appellplatz des Lagers zur Bühne, übertrugen Shakespeares „Sturm“ auf die Judenverfolgung der Nazis und agierten virtuos bei Fackelschein in kargen Kulissen. In ihre Collage über Judenverfolgung und Widerstand montierten sie Originalzitate von Naziführern, die makaber durch das ehemalige KZ hallten. Hatte es bei einigen Anwesenden anfangs Bedenken gegeben, ob dieser der richtige Ort sei für solch eine theatrale Interpretation mörderischer Vergangenheit, zeigte sich im Verlauf der Aufführung, dass so etwas sehr wohl in diesem Rahmen möglich ist. Voraussetzung ist allerdings, dass dahinter so viel Sorgfalt, Können und Angemessenheit der künstlerischen Umsetzung stehen, wie es bei der italienischen Theatertruppe der Fall war.

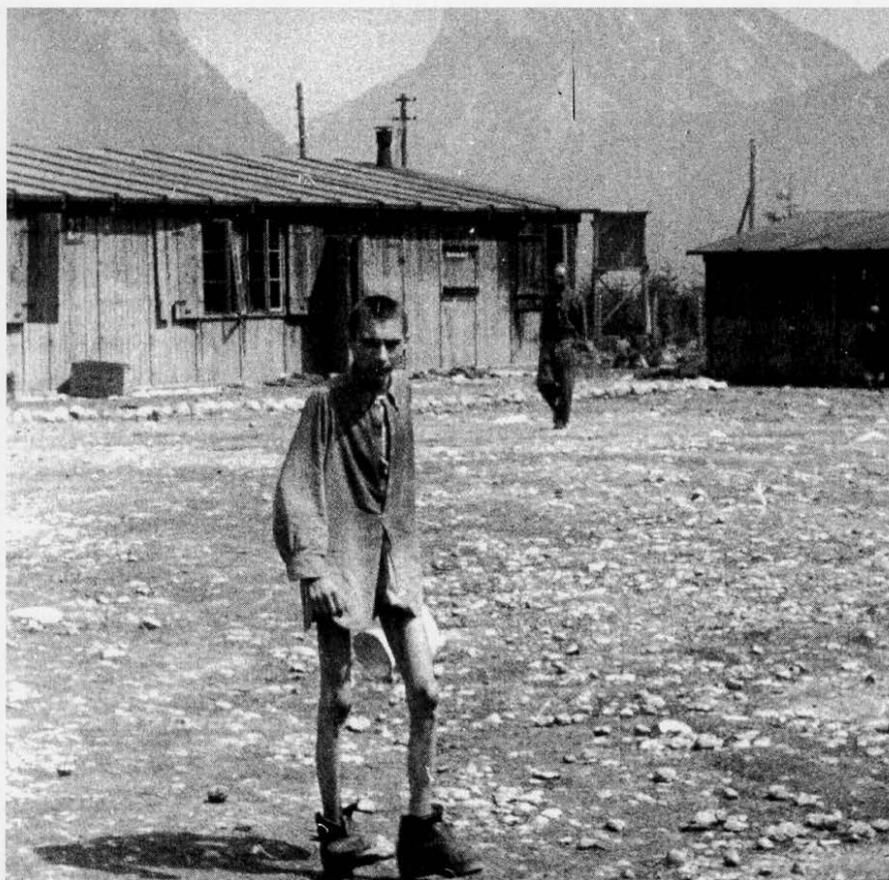
Die zahlreichen vor allem jugendlichen Teilnehmer dieser Veranstaltung zum 9. November waren tief beeindruckt - und die DGB-Jugend hatte ein Zeichen dafür gesetzt, dass es auch an Gedenkorten wie dem ehemaligen Appellplatz des Lagers Dachau möglich ist, gewohnte Veranstaltungsmuster zu durchbrechen, um historisch zu informieren und emotional zu beeindrucken.

**Die sich des
Vergangenen
nicht erinnern,
sind dazu verurteilt,
es noch einmal
zu erleben**
SANTAYANA

Dachauer Hefte

15

KZ-Außenlager - Geschichte und Erinnerung



„Warum“, schreibt Wolfgang Benz in seinem einleitenden Beitrag zur neuen Ausgabe der „Dachauer Hefte“, „sind die Filialen der großen KZ, die Deutschland und die von ihm besetzten Gebiete wie ein Spinnennetz überzogen, so wichtig? Die Außenlager vermitteln einmal Einblick in das Wesen der Gewaltherrschaft, die nicht als zentraler Moloch, sondern als allgegenwärtige Erscheinung auftrat. (...) Wissen und Bewusstsein der Zivilbevölkerung, ihre Reaktionen auf die Ausprägung von Terror und Gewalt im unmittelbaren individuellen Umfeld sind am Objekt KZ-Außenlager besser zu konkretisieren als anderen Erscheinungsformen nationalsozialistischer Herrschaft.“ - Wie immer sind wissenschaftliche Untersuchungen und Zeitzeugenberichte in dem 272 Seiten dicken Jahrbuch versammelt: unter anderem über den KZ-„Stollen“ von Überlingen, über Dachauer Außenlager in Österreich, über die Porzellanmanufaktur München-Allach, über Dependancen von Dachau, Auschwitz, Flossenbürg und Mauthausen. Dachauer Hefte, Nr. 15: KZ-Außenlager - Geschichte und Erinnerung. Einzelpreis DM 26,-, im Abonnement DM 22,- (Studenten gegen Studienbescheinigung DM 19,80), zu beziehen über: Verlag Dachauer Hefte, Alte Römerstraße 75, 85221 Dachau.

Abschied von Eugen Kessler

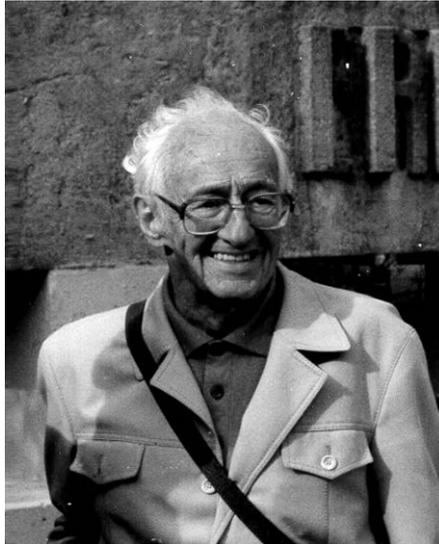
Am 11. Dezember 1999 ist unser Kamerad Eugen Kessler verstorben. 15 Jahre lang war er, in der Nachfolge von Alfred Haag, Vorsitzender der Lagergemeinschaft Dachau. 1990 übergab er dieses Amt an Max Mannheimer, blieb aber als Ehrenvorsitzender bis zuletzt aktiv im Präsidium unserer Lagergemeinschaft.

Eugen Kessler war kein Mann großer Worte, sondern einer, der beharrlich und beständig ansah, wenn er fand, dass dies für die gemeinsame Sache wichtig sei: in der Lagergemeinschaft, im Landesvorstand der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, im Umfeld der Gedenkstätte Dachau. Wichtig war es ihm vor allem, jüngere Menschen mit einzubeziehen - und nicht wenige, die sich heute in der Gedenkstättenarbeit und in antifaschistischen Zusammenhängen engagieren, erhielten die ersten Anstöße dazu durch die Begegnung und die Bekanntschaft mit Eugen Kessler.

Manchmal erzählte er dann von seiner eigenen Jugend, machte auch da wenig von sich her, sondern schwärmte von Freunden wie Adi Maislinger, den er in der Arbeitersportbewegung der späten 20er Jahre kennengelernt hatte, oder von Alfred Haag und dessen Standhaftigkeit bei den Folterungen im KZ Dachau. Adi Maislinger und Alfred Haag traf Eugen erst nach der Befreiung vom Faschismus wieder - die drei gehörten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu den „Männern und Frauen der ersten Stunde“, die es sich zur Aufgabe machten, dafür zu sorgen, dass aus der Losung „Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!“ mehr werden sollte als ein Lippenbekenntnis. Zu unterschiedlichen Zeiten waren sie im KZ Dachau eingesperrt gewesen - die Erinnerung an Verfolgung und Widerstand zu bewahren und die Konsequenzen daraus an die Nachgeborenen zu vermitteln, wurde ihnen Lebensaufgabe.

Eugen Kessler wurde am 24. Februar 1912 in München geboren. Eine Kriegskindheit. Der Vater muss ins Feld, die Mutter muss Eugen und seinen ein Jahr später geborenen Bruder alleine durchbringen. Was der Vater von Krieg und Soldatentum hält, schildert Eugen Kessler selbst in seinem vor einigen Jahren veröffentlichten autobiogra-

phischen Bericht „Ein Leben“: „Meine zweite bewusste Wahrnehmung war die große Freude, als Vater zum Christfest 1917 im Genesungsurlaub nach Hause kam. Voller Übermut schlüpfte ich in seine ausgezogenen Knobelbecher, setzte die Soldatenmütze auf, die mir über die Ohren rutschte und schnallte die Kindertrummel um das Bäuchlein. So marschierte ich mit



Trommelwirbel in das Wohnzimmer zum Vater. Er riss mir die Mütze vom Kopf und warf sie in die Ecke. Dann bekam ich unterm Christbaum die erste Ohrfeige, aber das war auch die letzte. Dann zertrat Vater die Trommel. Bis zum heutigen Tag kann ich diesen Zornausbruch nicht vergessen, obwohl ich in meinem späteren Leben erkannte, dass es seine pazifistische Einstellung gewesen ist.“ Eine Ohrfeige als Mittel der Erziehung zum Frieden mag ja pädagogisch mehr als fragwürdig sein, für Eugen Kesslers künftiges Engagement aber war sie, so sah er es selbst, mit ein Auslöser.

Nach 1918 sitzt, wie bei den meisten Arbeiter- und Handwerkerfamilien - der Vater ist Schreiner - der Hunger am Tisch. „Das Wohlfahrtsamt und die Suppenschule waren die Stellen, wo man sich immer wieder traf“, schreibt Eugen. Aber man trifft sich auch in den Organisationen der Arbeiterbewegung, versucht, dem heraufziehenden Faschismus Widerstand entgegen zu setzen und setzt dies auch nach der Machtübernahme der Nazis fort. 1935 verbreitet Eugen Kessler in Bad Wiessee Flugblätter, in denen davor gewarnt

wird, dass Hitler das Land in den Krieg führen will. Eugen verdient sich damals sein Geld als selbständiger Maler und kennt so viele Leute. Die Gestapo kommt ihm auf die Spur, verhaftet ihn, in einem späteren Prozess ist ihm zwar nichts nachzuweisen, aber das ändert nichts daran, dass ihn die Nazis zwei Jahre lang im KZ Dachau einsperren.

Wieder in Freiheit und sich mehr schlecht als recht mit Malertätigkeiten am Leben erhaltend, lernt er bei einem seiner handwerklichen Einsätze in München seine spätere Frau Käte kennen. Erzieht bei ihr ein, die Gestapo steht bald wieder vor der Tür. Kätes erster Mann war ein Polizist, der 1933 bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Und jetzt lässt sich diese Frau mit einem „KZler“ ein... Eugen wird in der Nachbarschaft denunziert, Käte wird nahegelegt, sich von ihm zu trennen. Sie stehen all das gemeinsam durch, bis Eugen nach Beginn des Zweiten Weltkriegs seinen Einberufungsbescheid bekommt. Er wird trotz seiner KZ-Haft für „wehrwürdig“ befunden und nach dem Überfall auf die Sowjetunion an die Ostfront geschickt.

Eugens „Kriegsziel“ ist es, sich abzusetzen von der Wehrmacht und überzulaufen zur Roten Armee. Das gelingt ihm schließlich, gemeinsam mit vier Kameraden. Er wird behandelt wie jeder andere deutsche Kriegsgefangene auch. Von seiner Verfolgung durch die Nazis und seiner Dachau-Haft erzählt er nichts, auch da drängt er sich nicht vor. Aber Eugen Kessler ist im Kriegsgefangenenlager Klaipeda einer der wenigen, die sich mit Herz und Verstand der Antifa-Arbeit widmen, dem Versuch ihre mitgefangenen Landsleute nach dem verlorenen Krieg über die Verbrechen des Faschismus aufzuklären und sie zu gewinnen für die Arbeit an einer antifaschistischen Zukunft.

Das bringt ihm und jenen, die wie er dafür eintreten, nicht nur Freunde. Für die alten Nazis, vor allem im Offizierkorps, ist er ein Verräter. Er nimmt das hin und steht dazu - bis hinein in die 90er Jahre, als ein Hamburger Gericht nach der deutschen Wiedervereinigung noch einmal versucht, den Antifa-Aktivisten aus dem Lager Klaipeda den Prozess zu machen. Eugen tritt als Zeuge auf und sagt zum Richter mit Heinrich Heine: „Denk ich an Deutschland in

der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht.“

Nach Krieg und Gefangenschaft arbeitet Eugen Kessler wieder als Maler, bis er invalidisiert wird. Er heiratet seine Käte, wohnt mit ihr in einer Siedlung in München-Harlaching, in der er bald als Antifaschist überall bekannt ist, weil er unentwegt das Gespräch mit den Nachbarn sucht, ihnen die VVN-Zeitung „Die Tat“ oder aktuelle Flugblätter in den Briefkasten wirft. Neben seinen Aktivitäten für die Lagergemeinschaft und die VVN ist es die Friedensbewegung in der Bundesrepublik Deutschland, für die er sich besonders einsetzt, der Kampf gegen die atomare Rüstung und für eine Entspannungspolitik gegenüber der Sowjetunion, die ihm seit seiner Kriegsgefangenschaft besonders ans Herz gewachsen ist. Seit damals hat er dort Freunde, mit denen er bis zuletzt Kontakt hält.

Freunde hat er auch sonst überall in der Welt, Kameraden aus dem Internationalen Dachaukomitee, Menschen, die ihn als einen Vertreter des „anderen“, des antifaschistischen Deutschland schätzen und ehren. Die polnische Auschwitz-Medaille, die ihm unlängst noch überreicht wurde, ist dafür ein Symbol.

Die schwere Krankheit seiner Frau Käte, die in den 80er-Jahren einsetzt, und ihr Tod sind ein Schicksalsschlag für Eugen, den er nur schwer überwindet. Doch schließlich findet er für einen gemeinsamen Lebensabend in seiner Kameradin Resi Gründwiedl, die er schon seit den 20er Jahren kennt, eine Gefährtin, mit der er noch glückliche Jahre im Seniorenheim Ludwig Feuerbach in Neubiberg - auch das ist eine antifaschistische Einrichtung - verbringen kann.

Wir behalten unseren Eugen in dankbarer Erinnerung. Seine Standfestigkeit, seine Beharrlichkeit und seinen Humor, mit dem er uns in schwierigen Zeit immer wieder aufgerichtet hat. Sein verschmitztes Lächeln und nicht zuletzt auch seine altbayerische Schlitzohrigkeit, mit der er es geschafft hat, uns immer wieder irgendwelche Arbeiten aufzudrücken; Arbeiten selbstverständlich, die nicht ihm selbst zum Nutzen waren, sondern stets unserer gemeinsamen Sache. In seinem Sinne wollen wir diese weiterbringen.

E.A.

„Verweigerte Rückkehr“

Am 19. August 1999 war im Wirtschaftsteil der „Süddeutschen Zeitung“ zu lesen: „Ehemalige Zwangsarbeiter der IG Farben sollen mit drei Millionen DM aus einer Stiftung entschädigt werden. Dies beschloss die Hauptversammlung der börsennotierten Rechtsnachfolgerin der I.G. Farbenindustrie AG in Abwicklung. 92,5 Prozent der Aktionäre stimmten für die Gründung.(...) Auch diese Konstruktion stößt auf Kritik der Firmengegner. Damit würden die einstigen Zwangsarbeiter erneut zu Bittstellern degradiert, hieß es. Die Stiftung müsse von ehemaligen Häftlingen kontrolliert werden. Hans Frankenthal, Überlebender des IG-Farben-KZ Auschwitz sagte dazu: ‘Die Versuche, ehemalige Häftlinge vor den Karren der IG Farben zu spannen, sind an Dreistigkeit wohl kaum noch zu überbieten.’“

Hans Frankenthal, Mitglied des Zentralrates der Juden in Deutschland und stellvertretender Vorsitzender des Auschwitz-Komitees in der Bundesrepublik ist am 22. Dezember 1999 verstorben. Er liebte eine offene und deutliche Sprache. Diese zeichnet auch sein vor einigen Monaten erschienenenes Erinnerungsbuch „Verweigerte Rückkehr. Erfahrungen nach dem Judenmord“ aus. Er erzählt von der Stadt Schmallingen im Sauerland, in der er 1926 auf die Welt kam, von seinem jüdischen Elternhaus, den ersten Pogromen, der Deportation, von KZ-Haft, Widerstand und Befreiung. Nicht weniger Raum nehmen in seinem Buch dann aber die Nachkriegszeit und die Jahre bis in die Gegenwart ein. Er berichtet von den alten Nazis, die wieder hochkommen, vom Verdrängen und Wegschieben der Vergangenheit - und von dem Desinteresse und der Abneigung, mit denen viele bald wieder den Überlebenden des Naziterrors gegenübertraten.

Resignieren aber ist seine Sache nicht. Aus einer Viehhändler- und Metzgerfamilie stammend - auch er arbeitet nach 1945 als Metzger - liebt er es, Stiere an den Hörnern zu packen. Ein Beispiel: „Viele der ehemaligen Funktionäre der Nazis waren die ersten CDU-Leute in Schmallingen. Trotzdem trat ich später in die CDU ein, was natürlich viele überrascht hat. Danach gefragt, warum ich ausgerechnet in die CDU gegangen bin, muß ich zugeben, daß

ich zu der Zeit noch dachte, ich könne die Mitglieder vielleicht noch zum Nachdenken bewegen. Ich versuchte, immer wieder klarzumachen, daß die oberste Spitze der CDU bis zu den Landesparlamenten und Landräten mit alten Nazis durchsetzt sei, nannte als Beispiele Globke oder Filbinger.“

Über seinen schließlichen Umzug von Schmallingen nach Dortmund berichtet er: „Als ersten Wohnsitz behielt ich allerdings meine Schmallingener Adresse. Darauf angesprochen, warum ich immer noch mit einer Hochsauerlandnummer am Auto herumfahren würde, antwortete ich: ‘Ich möchte nicht am Ortseingang von Schmallingen ein großes Plakat sehen.’ ‘Was für ein Plakat?’ ‘Schmallingen ist judenrein!’ Solange ich lebe, werde ich euch diesen Gefallen nicht tun.’“ Oder noch einmal zu den I.G.-Farben-Aktionärsversammlungen: „Noch heute versuchen die Kritischen Aktionäre der I.G. Farben - ich bin einer von ihnen - bei den alljährlichen Versammlungen die Auseinandersetzung mit dem Thema Entschädigung durchzusetzen (...) Wenn ich mich bei diesen Versammlungen zu Wort gemeldet habe, ging es immer hoch her. Die ‘unkritischen’ Aktionäre wollten von dem Thema nichts hören, sie brüllten: ‘Aufören!’, ‘Kennen wir schon!’ ‘Jetzt reicht’s! Wir haben auch gelitten!’ oder ‘Wann kriegen wir das Werk in Auschwitz wieder?’ Einmal haben sie mir sogar das Mikrophon abgestellt, aber das nützt bei meinem lauten Organ wenig.“

So ist diese Biographie, im Auftrag des Auschwitz-Komitees in der Bundesrepublik von Hans Frankenthal gemeinsam mit Andreas Plake, Babette Quinkert und Florian Schmaltz erstellt, neben einem spannend zu lesenden Zeitzeugen-Dokument auch zu einer Anleitung für Zivilcourage und Lebensmut geworden. Ein Nachwort zu den politischen Hintergründen und ein ausführliches Glossar, in dem heute nicht mehr überall präzise Begriffe und historische Sachverhalte erläutert werden, runden das Werk ab. **-nt-**

Hans Frankenthal, Verweigerte Rückkehr. Erfahrungen nach dem Judenmord, Fischer Taschenbuchverlag Frankfurt/Main 1999, Band 14493, 190 S., DM 18,90.

Zum Jahreswechsel

Ob das letzte Jahrhundert nun tatsächlich am 31. Dezember 1999 zu Ende gegangen ist oder ob es sein Finale erst am Silvestertag 2000 findet, sei den Wissenschaftlern überlassen, die sich darüber weiterhin den Kopf zerbrechen mögen. Fest steht, dass es auf weite Strecken ein Jahrhundert der Kriege, der Verbrechen und des Massenmordes war. Auch immer wieder ein Jahrhundert der Hoffnung - auf Vernunft, Menschlichkeit und soziale Gerechtigkeit, vor allem nach der Befreiung vom Faschismus im Jahr 1945. Aber die meisten dieser Hoffnungen wurden wieder zunichte gemacht.

Wir brauchen solche Hoffnungen und die Menschen, die sie hegen und für ihre Realisierung handeln aber für eine humane, menschenwürdige Zukunft dringender denn je. Bertolt Brechts Gedicht „Die Bitten der Kinder“ bringt es auf das Wesentliche: „Die Häuser sollen nicht brennen./Bomber sollt man nicht kennen./Die Nacht soll für den Schlaf sein./Leben soll keine Strafe sein./Die Mütter sollen nicht weinen./Keiner sollt müssen töten einen./Alle sollen was bauen/Da kann man allen trauen./Die Jungen sollen's erreichen./Die Alten desgleichen.“

In diesem Sinne wünschen wir allen unseren Mitgliedern, Freundinnen und Freunden viel Kraft, Gesundheit und Erfolg für das neue Jahr.

Präsidium der Lagergemeinschaft Dachau

Herzlichen Dank für die Spenden:

Dezember 1998 bis November 1999:

Rest 1998: Anna Boerner, 50,- DM; Hanna Bauer, München, 250,- DM; Anneliese Hauck, 50,- DM; Kassen- und Steueramt München, 250,- DM; Günter Pierdzig, Bamberg, 50,- DM; Elly Murra, München, 120,- DM; Dr. Ekkehard Knobloch, Gauting, 100,- DM; Erich Sandner, Augsburg, 30,- DM; W. Th. Bauer, 30,- DM; Sybille Steinbacher, Röhrmoos, 50,- DM; Waldemar und Angelika Pisarski, 100,- DM; Carola Kehrlé, Kelheim, 100,- DM; Joachim Hoffmann, 50,- DM; Else Müller, 100,- DM.

Spenden 1999: Januar: Gerda Weber, Haar, 500,- DM; Hans und Daniela Proft, Fürstenfeldbruck, 30,- DM; Franz Prockl, München, 40,- DM; Eugene Ost, Luxembourg, 50,- DM; David Schuster, 50,- DM; Franz Meisl, Augsburg, 100,- DM; Hermann Zenglein, 50,- DM; Ingeborg Bräuhauser, München, 50,- DM; Ferdinand Berge, 40,- DM; Agnes Teschner, 50,- DM; Günter Henkel, 50,- DM; Thomas Kalkbrenner, 50,- DM; Alois Petzer, Wien, 78,- DM; Ferdinand Hackl, Wien, 50,- DM; Leopold Malina, Wien, 50,- DM; Roger Hildgen, Luxembourg, 100,- DM; Renée Krieps-Ketter, Luxembourg, 50,- DM. - **Februar:** Margot Müller, Dreieich, 20,- DM; Jörg Andlauer, 150,- DM; Hildegard Wagner, 20,- DM; Martin Löwenberg, München, 50,- DM; Anita Gasser, Gilching, 50,- DM; Josef Schieche, 50,- DM; Bernhard Quandt, 100,- DM; Jürgen Gerloff, 100,- DM;

Christiano Maggipinto, 200,- DM. - **März:** H. Joachim und Anna Krippner, 50,- DM; Elly Murra, München, 100,- DM; Rudolf und Margarete Rössler, 50,- DM; Gudrun Köhl, München, 200,- DM; Herbert Bossan, 50,- DM. - **April:** Oeggel, 100,- DM; Anne Multerer Bad Wörishofen, 50,- DM. - **Mai:** Günter Pierdzig, Bamberg, 50,- DM; Anne Börner, 50,- DM. - **Juni:** Ulrich Franz Schmitz, 30,- DM; Anne Multerer, Bad Wörishofen, 50,- DM; - **Juli:** Spenden von Besuchern der Gedenkstätte Dachau, 80,- DM; Gerrit Guit, 50,- DM. - **August:** Gerda Stemme, 30,- DM; Hans Rauch, Ginsheim, 50,- DM; Anna Pröll, Augsburg, 50,- DM; Veronika Zeidler, Dachau, 20,- DM; Agnes Teschner, 30,- DM; Dr. Karl Watzinger, 50,- DM; H. Joachim und Anna Krippner, 50,- DM; Franz Prockl, München, 50,- DM; David Schuster, 50,- DM; Sybille Steinbacher, Röhrmoos, 50,- DM; Else Müller, 100,- DM; Centa Scherer, Dachau, 100,- DM; Rudolf Haubner, 30,- DM; Anita Gasser, Gilching, 50,- DM; Ludwig Eiber, 150,- DM; Michael Buchmann, 50,- DM; Hans Wolfgang Ploderer, Wien, 10,- DM; Rene Weyrich, 25,- DM; Wladislaw Wojcik, 50,- DM; Carola Kehrlé, Kelheim, 100,- DM; Martin Schropp, 100,- DM; Else Koch, Breuberg, 50,- DM; Nikolaus Maase, Bad Vilbel, 100,- DM; Eugene Ost, Luxembourg, 50,- DM; Elly Murra, München, 100,- DM; Kurt und Elfriede Riemer, 50,- DM; Dr. Ekkehard Knobloch, Gauting, 100,- DM. - **September:** Gudrun Köhl, München, 150,- DM; Hermann Zeng-

lein, 50,- DM; Ingeborg Bräuhauser, München, 50,- DM; Peter Elisis, Wien, 20,- DM; R. Peter, Wien, 20,- DM; Erik Pritscha, 40,- DM. - **Oktober:** Herbert Bossan, 50,- DM; Bojan Ajdic, Ljubljana, 40,- DM; Gerda Weber, Haar, 500,- DM; Gretel Weber, 100,- DM; Franz Prockl, München, 40,- DM. - **November:** Therese Huber, München, 100,- DM; Johann Pfortner, 50,- DM; Josef-Effner-Gymnasium Dachau, 200,- DM; L. Friedman, Fort Lee, NJ, USA, 30,- Dollar.

Herzlichen Dank allen Spenderinnen und Spendern, die im vergangenen Jahr die Lagergemeinschaft Dachau e.V. unterstützt haben. Auch weiterhin sind wir - weil die Lagergemeinschaft keine Mitgliedsbeiträge erhebt - auf die Spendenbereitschaft unserer Mitglieder, Freundinnen und Freunde angewiesen. Unsere Kassiererin bittet darum, die Überweisungsformulare deutlich lesbar auszufüllen, damit den Spenderinnen und Spendern in unserer Zeitschrift namentlich gedankt werden kann. Wer nicht namentlich erwähnt werden will, möge dies bitte im Formular angeben.

Impressum:

Herausgeber: Lagergemeinschaft Dachau e.V. in der BRD, KZ Gedenkstätte Dachau, Alte Römerstraße 75, 85221 Dachau.
Satz: Gersthofer Schreibstube
Druck: Neubauer Druck GmbH
Verantwortlich: Max Mannheimer
Redaktion: Ernst Antoni